

Klimastreik macht die Kirchen grüner

Ökologie bewegt auch die Religionsgemeinschaften. Fabian Huber von der Uni Basel hat festgestellt: «Laudato si'» ist als Antreiber weniger wichtig als gedacht. Oft steht der Denkmalschutz Solarzellen im Weg.

Alice Küng/kath.ch

BASEL Nachhaltigkeit ist zu einem Trendthema geworden. Nicht nur in der Politik und in der Naturwissenschaft. Der Religionswissenschaftler Fabian Huber forscht zu Religion und ökologischem Wandel. «Religion und Spiritualität sind noch heute für viele Menschen eine starke Triebfeder.» Im Rahmen eines Forschungsprojekts der Universität Basel sprach Huber mit Vertretern von Kirchen, Moscheen, Synagogen und anderen religiösen Gruppen. «Die Landeskirchen gehören zu denjenigen Religionsgemeinschaften, die sich am stärksten für die Umwelt einsetzen.» Das liege primär an den verfügbaren finanziellen Ressourcen. Denn: «Klimafreundlichkeit ist teuer und zeitaufwändig.»

Einfluss der Gesellschaft

Das Umweltengagement der Kirchen begann bereits in den 1980er-Jahren unter dem Stichwort «Bewahrung der Schöpfung». In den letzten Jahren verstärkte die katholische Kirche ihre Bemühungen, die CO₂-Emissionen zu reduzieren. Grund dafür seien die Klimastreiks «Fridays for Future» von 2018 und das damit verbundene Aufkommen eines Umweltbewusstseins in der Gesellschaft.



Zusammen mit einem Team forscht Fabian Huber (links) zu Religion und Nachhaltigkeit.

Bild kath.ch



Klima-Demo vor dem Bundeshaus in Bern.

Bild Georges Scherrer/kath.ch

Die Umweltzyklika «Laudato si'» von Papst Franziskus von 2015 scheine weniger Veränderungen in der Kirche ausgelöst zu haben als ursprünglich erwartet. «Es hat sich gezeigt, dass zivilgesellschaftliche Entwicklungen einen größeren Einfluss haben als innerkirchliche Diskurse.»

Denkmal- versus Klimaschutz

Heute orientieren sich viele Landeskirchen am Verein «Oeko-Kirche und Umwelt». Die Anlaufstelle hilft den Gemeinden, nachhaltiger zu werden. «Die Kirchen schulen ihr Personal, stellen auf klimafreundliche Apéros und palmölfreie Putzmittel um.» Bei Renovationen werde immer häufiger auf Isolierung und Bodenheizung geachtet. «Der Denkmalschutz ist oft ein Hindernis für das Montieren von Solarzellen auf Kirchendächern.» Wer die zehn

Schritte des Oeko-Programms durchläuft, bekommt das Klimalabel «Grüner Güggel». «Viele Gemeinden wollen dieses Label kriegen.»

Wissenschaft versus Theologie

Anders als erwartet begründen Vertreter von Gemeinden ihr ökologisches Engagement primär wissenschaftlich. «Sie sagen, dass sie ihren Teil zum Umweltschutz beitragen wollen.» Theologische Erklärungen seien selten.

«Das Argument der Bewahrung der Schöpfung nutzen die Gemeinden eher kirchenintern.» Sowohl im Religionsunterricht als auch in den Gottesdiensten werde ein umweltfreundliches Leben gelehrt.

Die Buddhisten überraschen

Auch den meisten anderen Religionsgemeinschaften liege die Nachhaltigkeit am Herzen.

«Nur die Buddhisten meinten, dass der Umweltschutz nicht ihre Aufgabe sei und sie sich nur um das «Geistliche» kümmern sollten.» Das überraschte

«Es hat sich gezeigt, dass zivilgesellschaftliche Entwicklungen einen grösseren Einfluss haben als innerkirchliche Diskurse.»

Fabian Huber
Religionswissenschaftler

den Religionswissenschaftler, denn der Buddhismus gelte oft als «grüne Religion».

Bei den nicht öffentlich-rechtlich anerkannten Ge-

meinschaften der Schweiz fehle oftmals das nötige Geld, um etwas für die Umwelt zu tun. «Migrationsgemeinschaften müssen primär schauen, wie sie ihre Rechnungen bezahlen können. Der Umweltschutz ist von daher eher sekundär.»

Die Forschung zu Nachhaltigkeit hat auch Hubers Privatleben verändert. «Seither lebe ich ökologischer.» Er trinke keine Milch mehr, esse nur noch wenig Fleisch und nehme, wann immer möglich, den Zug statt das Flugzeug.

Neben dem Umweltschutz sieht Huber bei der Digitalisierung und der Gleichstellung der Geschlechter in der katholischen Kirche ein grosses Entwicklungspotential. «Viele Katholiken in der Schweiz würden es begrüßen, wenn Frauen Priesterinnen werden könnten.»

Ordensmann mit Schweizer Bezug verurteilt

Ein Missionspriester der Abtei Saint-Maurice wurde im Kongo wegen Pornografie verurteilt.

SAINT-MAURICE Die Abtei Saint-Maurice drückt in ihrer Mitteilung ihre Bestürzung aus. Sie brachte den Fall am Dienstag an die Öffentlichkeit.

«Mit Bestürzung teilen wir Ihnen mit, dass die Polizei im Telefongerät von Pater Albert Ndamamba Mwamba, Mitglied unserer Mission im Kongo, ein pornografisches Video von Minderjährigen entdeckt hat, das dieser auf Whatsapp während seiner Buchhaltungsschulung in der Abtei erhalten hatte», heisst es in der Mitteilung.

«Wir bedauern dies umso mehr, als Pater Albert, überrascht und schockiert von diesen Bildern, die aus dem Kongo kamen, es nicht für wichtig hielt, uns unverzüglich zu benachrichtigen. Er hat sie an drei seiner Kontakte in Afrika weitergeleitet.»

In der Schweiz zu Geldstrafe verurteilt

Der Priester war bereits mit einer gerichtlichen Untersuchung konfrontiert. Er wurde wegen Pornografie verurteilt und in der Schweiz mit einer Geldstrafe belegt. Seit 2020 ist er in die Demokratische Republik Kongo zurückgekehrt, wo er als Schatzmeister der Gemeinschaft der Augustiner-Missionare von Saint-Maurice (CASM) lebt und tätig ist.

Die Abtei von Saint-Maurice hat den zuständigen Erzbischof von Kananga, Marcel Madila, informiert, der für den Priester zuständig ist. Das Dossier liege nun in der Zuständigkeit des Erzbischofs. Gemäss der Abtei muss dieser entscheiden, was mit dem Priester geschieht. Der Erzbischof hatte den Mann 2015 zum Priester geweiht. kath.ch

Corona und die babylonische Sprachenverwirrung

Der Turmbau zu Babel ist eine der bekanntesten Geschichten der Bibel. Sie endet mit der babylonischen Sprachenverwirrung: Die Menschen verstanden sich nicht mehr, weil jeder eine andere Sprache sprach.

Gastbeitrag

Markus Jost

Eine Gesellschaft kann nur gut funktionieren, wenn sich die Menschen gegenseitig verstehen. Am einfachsten wäre es, wenn alle Menschen dieselbe Sprache sprechen würden. Die Schweiz beweist jedoch seit Jahrhunderten, dass auch Gesellschaften mit unterschiedlichen Sprachen erfolgreich sein können: Sie ist ein Beispiel für eine funktionierende pluralistische Gesellschaft. Warum ist das so? Einige nennen grosse Institutionen als Garant für den gesellschaftlichen Kitt. Andere sehen gemeinschaftliche Ideen, Narrative und Werte als Grund für funktionierende Gesellschaften. Traditionell verkörpern die Kirchen beides: Einerseits sind die Kirchen grosse Institutionen, deren Mitglieder aus allen gesellschaftlichen Milieus stammen. Und andererseits gibt ihre Botschaft der Gesellschaft ein gemeinsames Narrativ und allgemeine Werte.

Je länger die Corona-Krise dauert, desto stärker scheint die gemeinsame Basis abhanden zu kommen. Vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade im Corona-Herbst 2020 der Abstimmungskampf um die Konzernverantwortungs-

initiative (KOVI) so erbittert und aggressiv geführt wurde – selbst innerhalb der Kirchen. Der gehässige Abstimmungskampf um die KOVI zeigte deutlich auf, dass die Bereitschaft, andere Meinungen zu verstehen und zu akzeptieren, massiv gesunken ist. Laut der Vox-Wahlanalyse wurde die KOVI vor allem von Konfessionslosen angenommen. Die Mehrheit der Kirchenmitglieder lehnte sie ab. Somit stellt sich die Frage, ob es für die Kirchen sinnvoll war, sich so stark in den Abstimmungskampf einzumischen – und deshalb von der Bundeskanzlei gerügt zu werden – wenn sie nicht einmal ihre eigenen Mitglieder zu überzeugen wussten. Durch ihr intensives Engagement haben sie wahrscheinlich ihr eigenes Image als Gesellschaftskitterinnen nachhaltig beschädigt.

Laut einer Umfrage der TA-Medien (Ende Januar) zur Akzeptanz der Corona-Massnahmen des Bundesrats stehen sich in der Schweiz zurzeit drei Gruppen gegenüber: Die erste Gruppe besteht aus ängstlichen Menschen, die noch radikalere Restriktionen bis hin zu einem europaweiten Shutdown fordern. Die zweite Gruppe ist staatsgläubig und mit allem einverstanden, was der Bundesrat verordnet. Und die dritte Gruppe besteht aus kritisch eingestellten Menschen, die ein Ende des Lockdown fordern und ihre Freiheit zurückwollen.

Zurzeit bestimmen die erste und die zweite Gruppe das Geschehen in der Schweiz. Je länger die Corona-Krise dauert, umso deutlicher wird, dass die unterschiedlichen Narrative in unserer Gesellschaft immer stärker divergieren und immer grössere gesellschaftliche Gräben aufreissen.

Dieselben Fakten zu Corona werden zunehmend völlig unterschiedlich interpretiert: Sinkt die Zahl der Corona-Infektionen und -Toten und die der Intensivbetten-Belegung in den Spitälern, sagt die erste Gruppe: «Die Zahlen sind zu hoch und sinken zu wenig schnell. Wir brauchen deshalb einen europäischen Lockdown, um das Coronavirus endgültig auszurotten zu können, so wie es die Wissenschaftler fordern.» Die zweite Gruppe fühlt sich bestätigt: «Ohne die vom Bundesrat verordneten Corona-Restriktionen würden die Zahlen wieder ansteigen. Lockdowns nützen, das ist somit wissenschaftlich bewiesen.» Und für die dritte Gruppe ist klar, dass die verordneten Schliessungen unnötig sind, da die Zahlen schon vor dem Lockdown zu sinken begonnen haben. «Zudem rät die WHO, auf Lockdowns zu verzichten, weil sie mehr schaden als nützen. Stattdessen soll sich der Bundesrat vermehrt mit den negativen Folgen seiner Massnahmen befassen: Explosion von psychischen Krankheiten

vor allem bei den Jungen, Zerstörung von Kreativität und Unternehmertum, Anhäufung von gigantischen Staatsschulden etc.»

Für die einen zeigen die sinkenden Zahlen, dass die Corona-Krise schon bald vorbei ist. Für die andern zeigen sie, dass uns weitere harte Monate mit noch strikteren Massnahmen bevorstehen. Die Menschen verstehen sich nicht mehr, weil jeder sein eigenes Narrativ verfolgt.

In der Geschichte vom Turmbau zu Babel ist die Ursache für die Sprachenverwirrung der Machbarkeitswahn der Menschen. – Vielleicht müssten wir unseren Machbarkeitswahn überwinden, um uns wieder besser verstehen zu können.

Markus Jost
Theologe



Markus Jost ist Theologe, Autor und wissenschaftlicher Bibliothekar für Theologie und Religionswissenschaften an der Universität Freiburg.

Priester begeht nach Vorwürfen Suizid

KÖLN Ein des Missbrauchs beschuldigter Ruhestandsgeistlicher im Erzbistum Köln hat sich am vergangenen Wochenende das Leben genommen. Vier Tage zuvor sei er von seinen priesterlichen Aufgaben als Aushilfsseelsorger entbunden und ihm der Kontakt zu Minderjährigen untersagt worden, teilte die Erzdiözese am Montag mit.

Ende Dezember 2020 habe eine betroffene Person der Erzdiözese mitgeteilt, in den 1990er-Jahren als Junge von dem Pfarrer missbraucht worden zu sein. Das Erzbistum hatte zur Klärung der Vorwürfe im Januar 2021 die vorgeschriebene kirchenrechtliche Voruntersuchung eingeleitet und dazu auch ausführlich mit dem Betroffenen gesprochen, wie es hiess.

Auch ein Schweizer Fall

Der erste Suizid eines Priesters, der des Missbrauchs bezichtigt wird, ist es nicht. Im Jahr 2011 nahm sich ein Priester in Genf aus demselben Grund das Leben. 2018 waren es in Frankreich gleich zwei Priester, die wegen des Vorwurfs von Missbrauch freiwillig aus dem Leben schieden. kath.ch